

Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik
Band: 2 (1855)

Artikel: Ueber Allitteration und Assonanz im Plattdeutschen.
Autor: Latendorf, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-177487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in der zweiten, vom J. 1339, heißt es: „*des Mittichen nach dem Chæsfuntage*“ (an der Stelle des *t* scheint ursprünglich ein *g* gestanden zu haben); die dritte, vom J. 1358, erwähnt unter verschiedenen Reichnissen: „*auch sol er vnd alle sein erben Jarichleich gebèn auf sãnd Niklaus Chirch gen Tschlingen vor allem dienst, zinsẽ vnd Weysod an gelt ðle ie auf den Chæsfuntag*“.

Nun erwähnt zwar schon Pilgram in seinem *Calendarium chronologicum medii potissimum aevi* (Wien, 1781. 4.) und mit Beziehung auf ihn auch Haltaus (*Jahrzeitbuch der Deutschen des Mittelalters*; Erlangen, 1797. 4., S. 215) und Brinckmeier (*Handbuch der prakt. Chronologie*; Leipz., 1843. S. 168) diesen Ausdruck, den er auf den Sonntag *Invocavit* deutet, und leitet ihn von dem Gebrauche her, nach welchem in Innsbruck jederzeit an diesem Tage Nachmittags ein Markt gehalten werde, auf welchem man sich mit dem nöthigen Vorrath von Fastenspeisen und namentlich mit Käse, als einer der hauptsächlichsten, versehe. Gleichwohl dürfte eine nochmalige Erörterung dieses Namens und insbesondere der Fragen, ob und wo er auch heute noch gehört wird, ob jene Erklärung die richtige sei und die ihr zu Grunde gelegte Sitte noch fortbestehe, nicht unwillkommen sein. Wir bitten daher die Forscher der Mundarten und des Volkslebens jener Gegend, namentlich Herrn Prof. Joh. Bapt. Schöpf in Bozen, um freundliche Beantwortung derselben.

Der Herausgeber.

Ueber Allitteration und Assonanz im Plattdeutschen.

Die in der Ueberschrift genannten Spracherscheinungen sind, soweit sie in der Litteratur hervortreten, sicherlich vielfach, theils vom rationellen, theils vom historischen Standpunkte aus, besprochen worden. Namentlich mag in unserer Zeit der letztere Gesichtspunkt vorherrschen, aus dem ich mir wenigstens die Thatsache erkläre, dass man selbst in den Schriftstellern des Alterthums ähnliche Erscheinungen mit Vorliebe heraushebt, wie *Holzapfel* z. B. neuerdings über die Gleichklänge bei Homer (in Mützell's Zeitschr. f. das Gymnasialwesen) umfassende Zusammenstellungen geliefert hat.

Ich habe mir ein beschränkteres Gebiet erwählt und gebe im Folgenden nur Proben dieser Erscheinungen, wie ich sie unmittelbar aus dem Leben der Volkssprache meines Heimathlandes schöpfen konnte, Proben,

an denen ich vielfach selbst die besondere Wendung, in der sie mir entgegneten, beibehalten zu müssen geglaubt habe. Nachträge dazu werden sich gewiss reichlich geben lassen; schon Sammelwerke, wie *Raabe's* allgemeines plattd. Volksbuch (Weimar, 1854), dürften manchen bezüglichen Beitrag bieten können. Ich habe aber geflissentlich diesen Ersatz verschmäht; habe es auch verschmäht, wohlfeile Analogieen aus dem Hochdeutschen und fremden Sprachen beizubringen. Zu einer umfassenderen Vergleichung, die hier auch nicht erwartet werden würde, gehörten Vorstudien, wie ich sie zur Zeit noch nicht machen konnte. Selbst *Poggel's* und *W. Grimm's* Schriften über den Reim, aus denen sich gewiss mancher Gesichtspunkt für eine derartige Behandlung gewinnen liesse, sind mir bisher unbekannt geblieben. Ihr Standpunkt wird aber schon von vorn herein ein höherer, umfassenderer sein, während der von mir gewählte Gegenstand ausdrücklich Beschränkung zu fordern schien.

Ich gehe bei beiden Erscheinungen von den mehr sprichwörtlichen Wendungen aus; allen ist das Streben nach Anschaulichkeit gemeinsam, wie ja Alliteration und Assonanz selbst auch nur den Gedanken sinnlich fassbarer zu machen streben. Mit Bezug auf die Orthographie bemerke ich noch, dass ich ohne streng durchgeführte Grundsätze, die nur durch sorgfältigste Beobachtung der Lautgesetze des Niederdeutschen, wie aus historischer Kenntniss der einschlagenden Litteratur sich gewinnen liessen, mehr dem Eindrucke meines Ohres gefolgt bin, dabei aber zugleich, soweit es irgend thunlich erschien, ohne die Volkssprache selbst zu alteriren, die Aehnlichkeit mit dem Hochdeutschen und damit die Kennbarkeit der Worte in's Auge gefasst habe.

Einzelnes hätte sich vielleicht an einem andern Orte passender behandeln lassen, wie die Wendung *heil hören* u. a.; ich glaubte aber selbst hierin dieselbe Spracherscheinung wiederzufinden.

Alliteration.

Teuschen Bork un Bom stån; ähnlich wie das hochd. „zwischen Thür und Angel“.

So fett fidelt Lux nich. Der Ursprung der Redensart ist mir dunkel. Man bedient sich ihrer, um übergrosse Hoffnungen oder Forderungen damit abzuweisen.

God'n Dag un goden Weg: Ick holl mi nich wirer mit em up (halte mich nicht weiter mit ihm auf, verkehre nicht weiter mit ihm) *as god'n Dag un goden Weg*.

Denn' Minschen sîn Will is sîn Himmel un sîn Höll.

ên Hitt (Hirt) *un ên Hierd*. Der Ausdruck erinnert an biblische Wendungen. Für Heerde ist sonst im Plattdeutschen (ich verstehe unter diesem Ausdruck zunächst immer das Meckl.-Strelitz. Plattdeutsch) *Hood* üblich. Noch mehr zeigt sich die Einwirkung der Alliteration bei dem ersten Worte. Einen *Hirten* kennt das Plattd. sonst nicht und verwendet als generelle Bezeichnung dafür das Wort *Schäfer*, so dass ein Ausdruck wie *Kohschéper* (Kuhschäfer) keinerlei Bedenken hat. Analoga dafür lassen sich freilich in Menge beibringen; ich erinnere nur an: Schmalzbutterbrod, Kopfkolik, *naves aedificare*, *ἵπποβουκόλος* u. s. w.

Die obenstehende Wendung selbst hörte ich von dem Bewohner eines kleinen Dorfes, der mit den Worten: *wie sünd ên Hitt un ên Hierd* die Eintracht seines Ortes hervorhob, und versichernd hinzufügte: „*seggt de ên schwart, so seggt de anner kâhlenschwart.*“ —

De ên geit (geht, oder *treckt*, zieht,) *hott*, *un de anner geit hühl*. Ein von der Landwirthschaft entlehntes Bild zur Bezeichnung des schroffsten Gegensatzes. *Hott* ist der Zuruf, wodurch bei dem Pflügen der links angeschirrte Ochse gelenkt wird; während sein Genosse bei den Wendungen von der Rechten zur Linken auf den Ruf *hühl* zu achten gewöhnt ist. Aehnliches findet sich auch wohl bei Pferden. Der plattdeutschen Wendung liegt also eine andere Anschauung zu Grunde, wie den Ausdrücken *conjugium* und *συζυγία*, in denen das einmüthige Nebeneinanderarbeiten des angeschirrten Rinderpaares als würdiges Bild ehelicher Gemeinsamkeit aufgefasst wurde.

Lüd' (Leute) oder *Gäst'*, *de mi mit Hut un Hâr nicks angân*. *Ich kenn em von Hut un Hâr nich*. Die Wendung: „etwas mit *Haut* und *Haar* verzehren“ ist dem Plattdeutschen mit dem Hochdeutschen gemeinsam.

Denn' (diesem, ihm) *wick'n* (will ich einen) *Ricken stâken*. Ausdruck, womit man erklärt, das Vorhaben jemandes hindern, seinen Uebermuth dämpfen zu wollen. Die Anschauung scheint etwa der Art, dass man jemand den Zugang zu seinem Vorhaben gleichsam versperren will.

Nu bün'k (bin ich) *dick dôrch*. Die grösste Mühe. Gefahr u. a. ist überstanden; eine andere Anschauung also wie in dem gleichfalls plattdeutsch gehörten: das dickste Ende kommt nach“. *Körte*, die Sprichwörter der Deutschen (1837) Nr. 1109: „das dicke Ende“.

Vör *Dau* (Thau) un *Dog* (Tag) *upstån*.

Mit *harrer Hand häv'k'n* (habe ich ihn) *so wit krägen* (Ich habe hier, wie oben in *stäken*, stechen, das *ä* für entsprechender gehalten): Kaum habe ich ihn dahin bringen können, ihn so weit gekriegt. (Aussprache hier = gekriegt.)

He hürt hell to. Davon ein Adjectiv *hellhörig*, wonach auch wohl hochdeutsch hier zu Lande *hellhörig* im Sinne von aufmerksam, schnellfassend gebraucht wird. Man könnte versucht sein, bei dem Ausdruck eine Uebertragung von Seiten des Gesichts auf das Gehör anzunehmen; indessen ist *hell* vom Lichte selbst schon eine bildliche Wendung, wenn anders *Adelung* im deutsch. Wörterb. *hell* richtig mit *hallen* in Verbindung setzt. Eine ähnliche Uebertragung findet bei dem Worte *taub*, wohl nicht bloss, wie *Adelung* meint, in einigen Gegenden Deutschlands Statt, wenn von empfindungslosen Gliedern die Rede ist. „*De Föt sünd mi ganz dov* (taub)“ hörte ich neulich eine Frau bei Frostwetter klagen. Ähnliches findet sich auch hochdeutsch. Ich erwähne für einen so weit greifenden Gebrauch nur noch den Ausdruck „*hart und leicht hören*“, wo die Uebertragung von dem Sinne des Gefühls entlehnt ist. Bei *hell* hätte ich vorher an *λαυρά φωνή* u. dgl. erinnern können.

Ich kann dat nich klén kriegen (verstehen, begreifen).

Wi hebb'n den ganzen Winter kudelt un krankt. *Kudeln* wohl = wälzen, mit einem von dem Krankenlager entlehnten Bilde; das Wort ist mir sonst unbekannt. *Kranken* ist als Verbum im Plattdeutschen völlig gang und gäbe; davon auch substantivisch: das *Kranken* = Krankheit, Zustand des Krankseins; so etwa: „*'n schwer Kranken*“. —

Ling un lang: z. B. *De Landsträt is ling und lang mit Böm beplant't*.

De putzen un pelen den ganzen Tag. *Pelen*, ob mit *poliren* etwa zusammenhängend? Wahrscheinlicher vielleicht noch mit *Pelle*, Schale.

Eine ganze Reihe Alliterationen liesse sich schliesslich noch aus der Häufung verwandter Ausdrücke beibringen, wo der zweite Ausdruck zugleich der stärkere und anschaulichere zu sein pflegt. So in Aeusserungen des Tadels, wie: *Sönn'* (so ein) *Geloop* (Gelauf) un *Gerönn*; *sönn'* *Gekrietsch* un *Gebränsch*; *sönn'* *Gejuch* un *Gejacher*; *sönn'* *Geschnack* un *Geklöter* (Plauderei); *sönn'* *Gelig* (kurzes i) un *Geschläp* (langes Liegen und Schlafen) u. s. w.

Wie aber die Volkssprache überhaupt dergleichen Subst. leicht bildet und zusammenstellt, dafür erscheinen mir als ein willkommener Beleg die Worte in Goethe's Faust (in der Brunnenscene):

War ein Gekos' und ein Geschleck';
Da ist denn auch das Blümchen weg!

Neustrelitz.

Friedr. Latendorf.

Einiges über die hildesheim'sche Mundart.

Die hildesheim'sche Mundart gehört dem niederdeutschen, plattdeutschen, auch wohl niedersächsisch genannten Dialekte zu. Sie theilt mit diesem die allgemeinen Kennzeichen, und wer von dem Hildesheimer hört, „dat hei on hilmschør Bergør un Bergørskind is“, der wird nicht zweifeln, dass die ganze Gegend in dem Sprachverbände steht, der den langen Strich von den Niederungen des Rheins bis nach Curland hin vereinigt. Auch hier finden wir im Auslaute die stumpfen Consonanten, die an die Stelle der gehauchten treten, während wiederum im Anfange die harten Zahnlaute in weiche übergehen; auch hier tritt mitten im Worte häufig eine Erweichung der Laute ein, und die stumpfen Consonanten werden im Auslaute aspirirt. Die unten folgenden Proben werden dies klar machen.

Wenn nun auch die hildesheim'sche Mundart dem allgemeinen Gesetze unterliegt, wornach die Beschaffenheit des Bodens, die Natur des Landes, die Bedürfnisse und Beschäftigungen der Menschen den Hauptunterschied bilden und das Abweichende von andern Mundarten ausprägen, wenn im Hildesheim'schen diesen Bedingungen gemäss das im Ganzen ebene und platte Land vorzugsweise tiefe und breite Töne, weiche und stumpfe Consonanten in der Sprache hervortreten lässt, so ergeben sich doch wieder überraschende Verschiedenheiten von dem nördlich angrenzenden, sogenannten Calenberger Dialekte, der sich nach Hannover hin ausbreitet und schliesslich in die fast unverständliche Mundart der Haidebauern übergeht. In der Calenberger Mundart tritt die Vergröberung der Sprache, wenn wir so sagen dürfen, so stark auf, die breiten Töne werden mit der Kehle so hohl und dumpf hervorgebracht, dass sie dem angrenzenden Hildesheimer fast unverständlich werden. Dagegen zeigt der Hamburger in seiner Mundart wieder eine überraschende Verwandtschaft mit dem Hildesheimer, und selbst das häufig in e übergehende α wird in beiden Dialekten, freilich im hildesheim'schen weniger, gefunden.